

Das Paradies – ein unwirklicher Sehnsuchtsort?

Pfr. Michael Seibt 06.05.2013

0. Die immerwährende Philosophie

Immerwährende Philosophie nach Ken Wilber (Mut und Gnade S. 101)	Die christliche Variante der immerwährenden Philosophie
1. „Geist“ existiert.	1. Gott ist der „Ich-bin“
2. Er muss innen gesucht werden.	2. Gott ist kein geschaffener Gegenstand in dieser Welt.
3. Die meisten Menschen realisieren den inneren Geist nicht, weil wir in einer Welt der Trennung, der Dualität leben, in einem Zustand des Gefallenseins und der Illusion.	3. Wir leben in einer Welt der Sünde, das heißt der Sondernung bzw. Trennung von Gott.
4. Es gibt einen Ausweg aus Trennung, Dualität und Illusion, einen Pfad zur Befreiung.	4. Christus ist der Weg heraus aus der Sünde.
5. Wenn wir diesem Pfad bis zum Ende folgen, finden wir Wiedergeburt oder Erleuchtung, eine direkte Erfahrung des inneren Geistes.	5. Wenn wir diesen Weg gehen durch Nachfolge bzw. Glauben, werden wir neu geboren und so zur neuen Kreatur in Christus.
6. Dies führt zum Ende von Trennung und Dualität und	6. Das führt zum ewigen Leben.

dem damit verbundenen Leiden.	
7. Das mündet in mitfühlendes und erbarmendes Handeln gegenüber allen Lebewesen.	7. Das dem entsprechende Verhalten äußert sich in der Nächsten- und Feindesliebe.

- 1. Geist „existiert“ – Gott ist Dasein für.**
- 2. Der Geist muss innen gesucht werden - Gott ist kein Gegenstand in dieser Welt.**
- 3. Wir leben in einer Welt der Sünde, der Sonderung, der Dualität.**
- 4. Der Pfad in die Freiheit – Christus als Weg**
- 5. Wiedergeburt, Erleuchtung, Erfahrung des inneren Geistes**
- 6. Die Wiederherstellung des Paradieses (ewiges Leben) und das Ende der Sünde und des Leidens**
- 7. Handeln aus Liebe, Mitgefühl**

0. Die immerwährende Philosophie

Das Paradies gilt als Ort der Sehnsucht. In allen Kulturen gibt es die Vorstellung, dass das Leben irgendwann und irgendwo einmal ganz und heil war. Doch die Menschen leben nicht mehr dort. Sie empfinden sich als aus dem Paradies Vertriebene, als vom Leben mehr oder weniger Getrennte. Die Sehnsucht danach, heil und ganz zu sein, hat sie nie verlassen. Da die Sehnsucht so unerfüllbar scheint, hat die Menschheit das Paradies an die Ränder der Geschichte verlegt: ganz an den Anfang, als eine Art Urzustand, den es einmal gegeben haben muss und ganz an das Ende, als eine Art himmlischer Zukunft, die auf uns wartet, wenn Gott wieder alles in allem sein wird.

So wurde aus dem Paradies ein unwirklicher Sehnsuchtsort, unwirklich jedenfalls innerhalb des Lebens, das wir führen.

Die Vorstellung vom Paradies und der Vertreibung des Menschen daraus ist universal, keineswegs auf die jüdisch-christliche Tradition beschränkt. Das universale spirituelle Menschheitswissen bezeichnet man auch als „immerwährende Philosophie“ (*Philosophia perennis*).

Als „immerwährend“, „ewig“ und „universal“ bezeichnet man sie, weil sie praktisch in allen Kulturen und Zivilisationen nachzuweisen ist. Wir finden sie in Indien, Mexiko, China, Japan, Mesopotamien, Ägypten, Israel, Tibet, Deutschland, Griechenland ...

Überall, wo wir sie antreffen, hat sie die gleichen Grundzüge. Sie bezeugt den universalen Charakter bestimmter Menschheitserfahrungen. Die Erfahrung des Paradieses und der Sünde, also einem Getrenntsein vom Paradies, sind universal. Die entsprechenden biblischen Geschichten werden in abgewandelter Form, jedoch übereinstimmend in ihren Grundzügen in allen Kulturen erzählt.

Es ist wichtig, sich den universalen Charakter dieser Erfahrungen und der immerwährenden globalen Weisheit vor Augen zu führen. Wir sprechen hier nicht über die spezielle Tradition einer bestimmten Religion, an die man glauben soll. Wir haben es mit Erfahrungen zu tun, die sich dem Gewahrsein unmittelbar erschließen.

Selbstverständlich hat jede Kultur und jede Religion auch ihre „lokale“ Erkenntnis und ihre Besonderheiten. Die biblische Gestaltung des Themas „Paradies“ und „Vertreibung aus dem Paradies“ zeigt einige Besonderheiten. doch die wollen wir heute auf sich beruhen lassen.

Man kann unterscheiden zwischen Oberflächenstrukturen und Tiefenstrukturen. Zur Tiefenstruktur gehört, was überall erscheint, z.B. hat der menschliche Körper überall auf der Welt die gleiche Anzahl von Knochen, ein Herz und zwei Nieren. Daneben gibt es Oberflächenstrukturen, das sind regionale Besonderheiten und Varianten.

Auch der menschliche Geist hat Tiefenstrukturen und Oberflächenstrukturen.

Die immerwährende Philosophie interessiert sich nun vor allem für die Tiefenstrukturen der Begegnung mit dem Göttlichen. Wenn man auf eine Wahrheit stößt, die bei Hindus, Christen, Buddhisten, Taoisten, Muslimen gleichermaßen Gültigkeit besitzt, hat man vermutlich etwas sehr Wichtiges gefunden, eine Tiefenstruktur des Geistes und der menschlichen Begegnung mit dem Göttlichen.

Die Vorstellung von einem Paradies, also einer Art intaktem Urzustand des Lebens ist so eine universale Tiefenstruktur des menschlichen Geistes, ebenso auch die Erfahrung der Entfremdung von diesem Urzustand, also dem, was wir in der christlichen Tradition als Sünde bezeichnen. Und schließlich zeigt die „immerwährende Weisheit“ auch Wege auf, wie man das verloren gegangene Paradies wieder finden kann. Und zwar nicht an den Rändern der Geschichte, sondern durchaus bereits in diesem Leben.

Worin bestehen nun die Hauptaussagen der immerwährenden Philosophie? Der amerikanische Philosoph Ken Wilber nennt sieben Aussagen, die er für die wichtigsten hält. Er benennt sie in einer neutralen Sprache, die sich nicht an eine bestimmte religiöse Tradition bindet (nach Ken Wilber: Mut und Gnade, S. 101):

1. „Geist“ existiert. Es ist die EINE Wirklichkeit, die dem VIELEN zugrunde liegt.
2. Er muss innen - esoterisch - gesucht werden. Exoterisch („von außen betrachtet“) erscheint das Viele nicht als Einheit.
3. Die meisten Menschen realisieren den inneren Geist nicht, weil wir in einer Welt der Trennung und der Dualität leben, in einem Zustand des Gefallenseins und der Illusion.
4. Es gibt einen Ausweg aus Trennung, Dualität und Illusion, einen Pfad zur Befreiung.
5. Wenn wir diesem Pfad bis zum Ende folgen, finden wir Wiedergeburt oder Erleuchtung, eine direkte Erfahrung des inneren Geistes.
6. Dies führt zum Ende der Trennung und dem damit verbundenen Leiden
7. Das mündet in mitfühlendes und erbarmendes Handeln für alle Lebewesen.

Mit diesen sieben Hauptaussagen der immerwährenden Philosophie kann man mühelos die wesentlichen Aussagen der Weltreligionen verbinden. Die christliche Formulierung der immerwährenden Philosophie könnte so lauten:

Immerwährende Philosophie nach Ken Wilber (Mut und Gnade S. 101)	Die christliche Variante der immerwährenden Philosophie
„Geist“ existiert.	Gott ist der „Ich-bin“
Er muss innen gesucht werden.	Gott ist kein geschaffener Gegenstand in dieser Welt.
Die meisten Menschen realisieren den inneren Geist nicht, weil wir in einer Welt der Trennung, der Dualität leben, in einem Zustand des Gefallenseins und der Illusion.	Wir leben in einer Welt der Sünde, das heißt der Sonderung bzw. Trennung von Gott.
Es gibt einen Ausweg aus Trennung, Dualität und Illusion, einen Pfad zur Befreiung.	Christus ist der Weg heraus aus der Sünde.
Wenn wir diesem Pfad bis zum Ende folgen, finden wir Wiedergeburt oder Erleuchtung, eine direkte Erfahrung des inneren Geistes.	Wenn wir diesen Weg gehen durch Nachfolge bzw. Glauben, werden wir neu geboren und so zur neuen Kreatur in Christus.
Dies führt zum Ende von Trennung und Dualität und dem damit verbundenen Leiden.	Das führt zum ewigen Leben.
Das mündet in mitfühlendes und erbarmendes Handeln gegenüber allen Lebewesen.	Das dem entsprechende Verhalten äußert sich in der Nächsten- und Feindesliebe.

Gehen wir die einzelnen Aussagen der immerwährenden Philosophie und ihrer christlichen Variante durch.

1. Geist „existiert“ – Gott ist Dasein für

Es gibt unterschiedliche Namen für die höchste Wirklichkeit. Ich beginne mit eher philosophischen Namen: Geist, Sein, Selbst, Urgrund, großes Ich

Hinzu kommen die Namen, die aus den religiösen Traditionen stammen: Gott, Brahman, Tao, Allah, Shiva, Jahwe, Aton. Die Menschen nennen die höchste Wirklichkeit mit verschiedenen Namen. Das heißt aber nicht, dass es die höchste Wirklichkeit in mehreren Ausführungen gibt.

Von der höchsten Wirklichkeit sprechen die Menschen in allen Kulturen und Religionen. Woher wissen sie davon?

Es handelt sich um ein Wissen der Menschheit, das auf Erfahrung gründet. Also nicht auf bloßem Für-Wahr-Halten, auf Ideen, Theorien und Dogmen. Es handelt sich nicht um religiöse Überzeugung, sondern um ein Erfahrungswissen.

Diese Erfahrung ist nur schwer oder gar nicht in Worte zu fassen, gleichwohl gibt es sie. Einen Sonnenuntergang, ein Stück Kuchen oder die Musik von Bach muss man selbst erfahren, um zu wissen, was es ist. Wir können schlecht darüber reden. Daraus schließen wir aber nicht, dass es Sonnenuntergang, Kuchen oder Bach-Musik nicht gibt.

Aber was ist, wenn der Mensch nur meint, dass er Gott erfährt, in Wahrheit ist es aber etwas ganz anderes?

Es ist richtig, dass die Erfahrung Gottes nicht gewisser ist als jede andere Erfahrung, aber das gilt für jede Form von Erfahrungswissen. Auch die empirische Wissenschaft gründet auf Erfahrungen und kann sich ihres Gegenstandes keineswegs immer sicher sein. Das spirituelle Erfahrungswissen der Menschheit hat sich über

eine lange Zeit entwickelt. Es gründet auf der Perspektive des Innensehens, die wir beim letzten Mal unterschieden haben von der Außenperspektive. Die Bezeichnung „esoterisch“ verwende ich ganz selbstverständlich für die Innenschau. Für manche ist das eine eher abwertende Bezeichnung für eine bestimmte Szene.

Wissenschaft und spirituelle Erfahrung unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, dass Wissenschaft präzise ist und spirituelle Erfahrung nebulös. Ebenso wie die empirische Wissenschaft gibt das spirituelle Erfahrungswissen der Menschheit eine Reihe von Experimenten an die Hand, mit deren Hilfe man überprüfen kann, was dahinter steckt. Durch das angesammelte spirituelle Erfahrungswissen der Menschheit steht uns ein „Pool“ zur Verfügung, der es ermöglicht, bestimmte Tiefenstrukturen des Geistes zu erkennen, die universal gültig sind, eben die immerwährende Philosophie. Die erste dieser Einsichten ist: Gott oder der Geist ist, und zwar nicht abstrakt, sondern im Sinne eines Daseins für. So stellt sich Gott dem Mose vor: als der ICH BIN (2. Mose 3,14), der sich zwar nicht festlegen lässt, aber sich in seinem SEIN FÜR das Volk als verlässlich erweist.

2. Der Geist muss innen gesucht werden - Gott ist kein Gegenstand in dieser Welt

Die spirituelle Erfahrung der Menschheit sagt uns, dass wir nicht nur an Gott glauben sollen, sondern mehr noch, dass wir ganz im Inneren Gott sind. Streng genommen ist Gott weder innen noch außen, der Geist überschreitet jede Dualität. Das aber entdeckt man erst dadurch, dass man nach innen blickt, bis innen „jenseits“ wird.

In den Upanischaden findet sich dazu die berühmte Formulierung: „Du bist das“ – „Tat Tvam asi.“ Das „Du“, welches „das“, also Gott ist, ist natürlich nicht das individuelle isolierte Ich oder Ego. Das Du, um das es hier geht, ist die Essenz, die das sterbliche Ego transzendiert. Die entsprechende christliche Formulierung dafür findet sich im Johannesevangelium und lautet „Ich und der Vater sind eins.“ (Jh 10,30). Wie Christus eins mit dem Vater ist, so haben wir auch teil an dieser Einheit. Nur so

kann man die Aussage Jesu verstehen, dass ihm nur nachfolgen kann, „wer seine eigene Seele hasst.“ Damit ist nicht gemeint, dass man sich selbst nicht mehr lieben soll. Es geht um etwas anderes: Das Hassen der eigenen Seele meint ein Überschreiten, ein Hinausgehen aus dem isolierten kleinen Ich.

Wenn Paulus sagt: „Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. (Gal 2,20) spricht er von seinem wahren Selbst, das identisch ist mit dem Christus in ihm. Es tritt an die Stelle seines alten Ich. Darum kann Paulus auch davon sprechen, dass der Mensch in Christus eine „neue Kreatur“ sei.

Demnach ist dieses Selbst die höchste Wirklichkeit, nicht das isolierte Ego. Die Einheit mit der höchsten Wirklichkeit wird in den religiösen Traditionen immer wieder mit dem Symbol des Paradieses beschrieben. Einem Garten Eden also, in dem es keine Dualität, keine Sünde, keine Sonderung gibt.

Wenn der Mensch dagegen sein isoliertes Ego für Gott hält, kommt er in ernste Schwierigkeiten. Dann erfährt er sich als getrennt und vertrieben aus dem Paradies.

3. Wir leben in einer Welt der Sünde, der Sonderung, der Dualität

Wenn der Mensch eins ist mit Gott, warum sieht er es dann nicht? Die Antwort, die das spirituelle Erfahrungswissen der Menschheit an dieser Stelle gibt, lautet:

Der Mensch sieht seine Einheit mit dem Selbst oder dem göttlichen ICH BIN nicht, weil sein Bewusstsein vernebelt oder blockiert ist durch etwas, womit er völlig beschäftigt ist. Auch dieses Etwas, womit ich beschäftigt bin, hat viele Namen. Es ist ein Kontrahieren und ein Ausrichten meiner Aufmerksamkeit auf das kleine isolierte Ego. Mein Gewahrsein ist nicht offen, empfänglich und auf Gott gerichtet, sondern geschlossen, kontrahiert und auf das Ich als Mitte gerichtet. Martin Luther hat den Menschen treffend als „homo incurvatus in se“, als den auf sich selbst verkrümmten Menschen beschrieben. Danach ist die Selbstbezogenheit das Wesen dessen, was wir Sünde nennen.

Weil der Mensch mit dieser Selbstverkrümmung beschäftigt ist und viel Energie darauf verwendet, sich darin zu behaupten, bleibt ihm seine wahre Identität verborgen. Er meint, er müsse das kleine Ego aufrechterhalten und verteidigen, weil davon seine Existenz abhängt. Er bastelt sich die dazu passende Religion, Weltanschauung und Lebensart, die es ihm ermöglichen soll, dieses isolierte Ich zu bleiben. Die Religion des gesonderten und getrennten Ichs ist darum eine trennende und sondernde Religion.

Diese Entfremdung oder Sonderung heißt in der christlichen Tradition Sünde. Die Entfremdung von meiner großen Identität mit dem Selbst, mit Gott oder dem Urgrund, lässt den Menschen sich in der kleinen Identität als unbehaust und getrennt erfahren, von sich selbst, seinen Mitmenschen und von Gott. Die Welt „da draußen“ empfindet er dann als bedrohlich und feindselig. In diesem Zustand fühlt sich der Mensch als nicht beheimatet in seinem Leben, vertrieben aus dem Paradies.

Diesen Zustand bezeichnet man in der immerwährenden Philosophie auch als „Dualität“. Das heißt, der Mensch spaltet sich als „Subjekt“ von der Welt der „Objekte“ ab. Von diesem Ur dualismus ausgehend spaltet er die Welt in alle möglichen Gegensätze auf: Lust und Schmerz, gut und böse, wahr und unwahr, richtig – falsch, usw. Die immerwährende Philosophie sagt nun, dass der Mensch in diesem auf sich selbst verkrümmten Bewusstsein die Wirklichkeit nicht wahrnehmen kann, wie sie ist, nämlich in ihrer Ganzheit, in ihrer paradiesischen Einheit. Das Gefühl des Mangels und der Trennung dominiert. Mit anderen Worten: das gesonderte Ich ist notwendig ein leidendes Ich. Das Leiden geschieht dem gesonderten Ich nicht, es ist seine Natur. Man kann das gesonderte Ich nicht vom Leiden erlösen. Um das Leiden zu beenden, muss man das isolierte Ich beenden.

4. Der Pfad in die Freiheit – Christus als Weg

Es gibt einen Pfad, der in die Freiheit führt, auch das ist eine Einsicht der immerwährenden Philosophie, die es in allen Kulturen gibt. Auch dieser Pfad trägt unterschiedliche Namen. Im Christentum sagen wir, Christus sei der Weg.

Der Weg aber ist überall im Wesentlichen derselbe und lautet: gib das gesonderte Ich auf, stirb dem kleinen Ich, der Selbstkontraktion, dem in sich selbst verkrümmten Menschen. Wenn wir unsere Identität im Selbst, in Gott, im Urgrund des Lebens finden, lassen wir von der irrigen Identifikation mit dem Ego. Das kann augenblicklich geschehen, wenn wir erfassen, dass es den Sündenfall im Grunde nie gegeben hat, jedenfalls nicht als historisches Ereignis am Anfang der Zeit.

Die Verlegung des Paradieses und der Vertreibung daraus an einen urgeschichtlichen Anfang ist ein folgenschweres Missverständnis. Die biblische Urgeschichte will nicht historisch verstanden werden. Sie handelt von der *Conditio humana*, nicht davon, dass die Sünde durch das Fehlverhalten eines einzelnen Menschen in die Welt gekommen sei und von diesem dann auf dem Wege der Vererbung von Generation zu Generation weitergegeben worden sei. Das bezeichnete man im Christentum als „Ersünde“. Aber die Urgeschichte der Bibel steht nicht im chronologischen Sinn am Anfang, sie beschreibt einen überzeitlichen Zustand der Trennung und der Sonderung, der immer besteht, der aber auch immer überwunden werden kann.

Deshalb ist ebenso die Hoffnung auf ein künftiges Paradies am Ende der Geschichte ein ebenso folgenschwerer Irrtum. Denn dadurch wird die Freiheit vertagt auf eine Zukunft, von der niemand sagen kann, ob es sie geben wird.

Vielleicht gibt es an dieser Stelle tatsächlich eine Differenz zwischen der jüdisch-christlichen Tradition und der immerwährenden Philosophie. Ich bin mir aber nicht sicher, ob es so sein muss. Im Judentum und im Christentum hat man die Heilsgeschichte auf eine Zeitachse eingetragen. Demnach stand am Anfang das Paradies, darauf folgte die Vertreibung aufgrund des sogenannten Sündenfalls. In der Geschichte leben wir fern vom Paradies, aber in Hoffnung auf eine künftige Vollendung, vorgestellt als ewiges Leben, als himmlisches Jerusalem oder als sichtbar wiederkommender Christus.

In der immerwährenden Philosophie steht dagegen eine andere Einsicht im Vordergrund. Um das Leid zu beenden, muss man das Klammern am isolierten Ich beenden. Das kann jederzeit hier und jetzt geschehen. Es geschieht, indem man erkennt,

dass die Trennung und Sonderung eigentlich eine Illusion ist. Es ist nicht die Wahrheit. Die Selbstbezogenheit kann aufgelöst werden und der Öffnung für das Ganze und für Gott weichen. Das kann man freilich nicht machen. Das spirituelle Erfahrungswissen bezeichnet diese Öffnung für das Ganze als Geschenk oder als Gnade.

Die Preisgabe des gesonderten Ichs gehört zum Kern der Botschaft Jesu. Er sagt: Wer sein Leben verliert – also sein gesondertes Ich – der wird es finden – nämlich in der Einheit mit dem Selbst, mit Gott. Kreuz und Auferstehung sind die christlichen Symbole dafür, dass der Durchbruch zu neuem Leben möglich ist trotz der Erfahrung des von der Sünde verursachten Leids.

Jesus selbst befindet sich ganz in der Kontinuität mit der immerwährenden Philosophie. Die Frage ist, ob die Religion, die sich auf ihn beruft, es auch tut.

5. Wiedergeburt, Erleuchtung, Erfahrung des inneren Geistes

Nach dem Tod des kleinen Ich, kommt es - christlich gesprochen – zur Auferstehung. Es erscheint das wahre Selbst.

Dieser Tod und die Neugeburt werden in den Traditionen wiederum verschieden benannt, wenn man sie von außen – exoterisch betrachtet. Esoterisch betrachtet besteht in der Tiefe wiederum Einigkeit.

Im Christentum ist der alte Mensch, der Mensch der Trennung und Sonderung, personifiziert als Adam. Der neue Mensch, der von der Sonderung in die Einheit mit dem Vater durchgedrungen ist, wird personifiziert als Christus.

Adam öffnete die Pforte der Hölle, Christus öffnete die Pforte des Himmels oder des Paradieses. Tod und Auferstehung Jesu sind für die christlichen Mystiker Archetypen des Ich-Todes und der Auferstehung einer neuen und ewigen Bestimmung. Das göttliche Ich, die „neue Kreatur“ steht aus dem Tod der Sonderung zu neuem Leben auf. Das Symbol der Himmelfahrt steht für diesen Aufstieg zu Gott. Der Kirchenvater

Augustinus bringt es auf den knappen Nenner: „Gott wurde Mensch, auf dass der Mensch Gott werden kann.“ Das ist keine Überheblichkeit und kein Wahn, es kommt aus dem spirituellen Erfahrungswissen, dass ein solcher Aufstieg zu Gott möglich ist.

Die Hinwendung zum neuen Menschen in der Einheit mit dem wahren Selbst, wird im Christentum „Umkehr“ (metanoia) genannt. Das bedeutet sowohl Reue wie auch Verwandlung. Wir bereuen das Festhalten am kleinen Ich und wandeln uns zum Selbst oder - christlich gesprochen - zu Christus. Es ist eine Umgestaltung des ganzen Lebens.

Im Islam gibt es genaue Entsprechungen zu diesen Vorstellungen. Was sie bedeuten, fasst ein islamischer Gelehrter (Abu Yazid Bistami) so zusammen: „Ichvergessenheit ist das Erinnern Gottes.“

Im Hinduismus und im Buddhismus erscheinen Tod und Auferstehung stets als Tod der individuellen Seele und Wiedererwachen zu unserem wahren Wesen, im Hinduismus metaphorisch als All-Sein, im Buddhismus als „Leere“ oder „reine Offenheit“ umschrieben. Der Augenblick der Wiedergeburt oder des Durchbruchs wird Erleuchtung genannt. Der Begriff Wiedergeburt oder der zweiten Geburt wiederum ist eine Vorstellung, die auch im Johannesevangelium vorkommt, z.B. im Gespräch zwischen Jesus und Nikodemus.

Der mittelalterliche Mystiker Meister Eckart sagt dazu: „Mir wird in diesem Durchbrechen zuteil, dass ich und Gott eins sind.“

Zwar lässt sich über die Erleuchtung letztlich nichts sagen, aber es wäre auch nicht redlich, wenn man darüber keinerlei Rechenschaft mit Worten abgeben würde. So viel lässt sich schon sagen: die Erleuchtung oder Wiedergeburt besteht in der Einsicht, dass man buchstäblich eins ist mit der ganzen Schöpfung, dass man mit Gott und dem Ganzen nicht eins geworden, sondern immer schon gewesen ist, ohne es jedoch zu erkennen.

Mit diesem Wiedererkennen des Selbst geht das konkrete Gefühl einher, dass das kleine Ich gestorben ist, wirklich gestorben. Satori – Erleuchtung – wird im Zen deshalb auch der „große Tod“ genannt.

Christlich gesprochen kommt hier die Ewigkeit ins Spiel. Nur dürfen wir uns dabei Ewigkeit nicht als endlose Zeit vorstellen, sondern eher als einen Punkt ohne Zeit, die sogenannte ewige Gegenwart, das zeitlose Jetzt. Das Selbst lebt nicht ewig in der Zeit, sondern in der außerzeitlichen Gegenwart jenseits aller Zeit und Geschichte.

6. Die Wiederherstellung des Paradieses (ewiges Leben) und das Ende der Sünde und des Leidens

Buddha sagte, er lehre nur zweierlei, nämlich die Verursachung des Leidens und die Beendigung des Leidens. Verursacht werde das Leiden durch das Begehren und Rafften des gesonderten Ich. Beendet wird es durch den Pfad der Meditation, auf dem man das Ich und sein Begehren transzendiert. Das Leiden liegt in der Natur jeder Kontraktion, die Ich genannt wird und das Leiden endet, wenn das Ich erlischt. Das heißt nicht, dass man nach dieser Einsicht keinen Schmerz oder keine Angst mehr empfindet oder nicht mehr verletzt sein kann. Dergleichen bedroht nur einfach die Existenz nicht mehr und wird daher nicht zum Problem. Man ist nicht mehr länger damit identifiziert, dramatisiert es nicht und speist es nicht mehr mit Energie.

Es gibt kein Ich mehr, das bedroht werden könnte und das wahre Selbst, christlich gesprochen: Christus in mir – kann nicht bedroht werden, weil es Alles ist und es nichts außerhalb seiner gibt, das ihm etwas antun könnte. Das Herz atmet auf und löst sich. Wir erkennen, dass kein noch so großes Leiden das Selbst berührt. Das Leiden kommt und geht, aber jetzt ist man im „Frieden, der höher ist als alle Vernunft.“ Wir erfahren weiterhin Leidvolles, das tut immer noch weh, aber es trennt uns nicht mehr.

Das könnte man als Wiederherstellung des Paradieses bezeichnen, und zwar hier und jetzt. Es ist die Verbindung mit dem, was wir im Christentum als ewiges Leben bezeichnen, vorausgesetzt wir verstehen das nicht als endlose Zeit. Die ewige Gegenwart berechtigt aber zur Hoffnung, dass sie auch im Tod nicht endet.

7. Handeln aus Liebe, Mitgefühl

Da wir das Leiden und seine Ursache – das gesonderte Ich – erkennen, entsteht der Wunsch, all denen zu helfen, die leiden und sich damit identifizieren.

Erleuchtetes Handeln ist selbstloses Dienen. Wenn wir alle ein und dasselbe Selbst sind, oder – christlich gesprochen – der „Leib Christi“ (1. Kor 12,27), dann diene ich dem Christus in mir, indem ich anderen diene. Als Christus sagte: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,“ muss er wohl gemeint haben: „Liebe deinen Nächsten als dein Selbst.“ Martin Buber ergänzt: „... denn er ist wie du.“

Die goldene Regel, die ebenfalls zum universalen Bestand der immerwährenden Philosophie gehört, zitiert Jesus in der Bergpredigt: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“ (Mt 7,12) Diese Regel wird verständlich vor dem Hintergrund der Einheit zwischen Jesus und dem, was er seinen Vater nennt. Ist Gott das wahre Wesen, so fällt die Gottesliebe, die Selbstliebe und die Nächstenliebe ineinander. Denn ich liebe zugleich Gott, wenn ich den Nächsten liebe als mein Selbst.

Das Paradies – ein unwirklicher Sehnsuchtsort? So lautete die Frage, der wir uns gestellt haben. Die Antwort kann nur lauten: nein, denn das Paradies, die Einheit mit Gott, ist nur eine Erleuchtung weit von uns entfernt. Niemand muss sich daraus vertrieben fühlen, niemand muss darauf warten, bis es in einer fernen Zukunft kommt. Es ist Jetzt. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.